

Rot-Trip mit Roadwein 26.06.-15.07.2011

Einmal um die ganze Welt...

Es ist der späte Nachmittag des 24. Juni 2011. Gestern endete die Kieler Woche mit dem traditionellen Illegal 2011-Konzert und anschließender Büroparty für Ben und mich vorzeitig. Nun sitzen wir in einer Emirates Boeing 777 und bewegen uns bei einem Becherchen Rotwein auf südwestlichem Kurs auf Dubai zu. Ein 2009er Shiraz von Peter Lehmann. Das Menü verspricht zum Abendessen Lamm-Curry und Lachs. Wie wir kurz darauf feststellen kann auch das Lamm geschmacklich als solches erkannt werden, was für Economy-Class-Verpflegung ja eigentlich schon mehr ist, als man erwarten kann. Die Beilagen sind ausnahmsweise nicht zerkocht und sogar das Obst schmeckt frisch und knackig. Kein Wunder, dass Emirates als eine der besten Fluggesellschaften gilt. Darauf noch einen Shiraz!

Gegen elf Uhr abends setzen wir zum Landeanflug auf Dubai an. Wir bekommen eine Vorfeldposition und müssen das Flugzeug über Treppen verlassen. Eigentlich doof, bietet aber den Vorteil, dass wir die ansonsten von Hamburg bis Melbourne geschlossene Kühlkette kurzzeitig verlassen, und so einen Eindruck vom lokalen Klima bekommen können; für mich als Meteorologe ist sowas schließlich wichtig. Wir lernen über Dubai, dass es heiß ist. Sehr heiß. Es ist ein wenig skuril, denn es ist stockfinster. Verdammt. Es kann hier doch nicht nachts doppelt so warm sein wie in kalendarisch hochsommerlichen Hamburg ein paar Stunden zuvor mittags. Wäre der Weg vom Flugzeug zum (klimatisierten) Vorfeldbus länger als 10 Meter gewesen, so hätten wir wohl die Flughafenduschen in Anspruch nehmen müssen.

Einer endlosen Vorfeldrundfahrt folgt eine penible Sicherheitskontrolle. Das ist natürlich verständlich, denn hätten wir böses im Sinn, würden wir das dazu notwendige Equipment ja bestimmt auch als Handgepäck im Flugzeug ins Emirat schaffen. Immerhin geht so eine Dreiviertelstunde Zeit verloren, denn danach heißt es dann sowieso ins Flughafen-WLAN einloggen und warten. Der Weiterflug ist am frühen Morgen.

Nächster Halt: Kuala Lumpur. Im Landeanflug stellt man fest, dass regenerative Energieerzeugung nicht zwingend umweltfreundlich sein muss. Endlose Palmölmonokulturen finden sich unter uns. Von tropischem Regenwald keine Spur. Am Flughafen stellt man dann fest, dass Malaysier eher gelassen sind. Bei unserer Ankunft klingelt irgendein Feueralarm vor sich hin. Was bei uns eine Massenpanik auslösen würde, interessiert hier schlichtweg niemanden. Außer uns, denn uns geht das Geklingel gehörig auf die Nerven. Das ist wohl das deutsche Spießler-Gen in uns.

Kurz nachdem wir uns wieder in die Lüfte erhoben haben, können Ben und ich dann mit einem Sauvignon Blanc auf unsere allererste Äquatorüberquerung anstoßen. Dann bricht die zweite Nacht über den Wolken an. Ab jetzt geht die Sonne andersherum unter. Als wir die australische Nordwestküste überfliegen, sieht man kurz Lichter am Boden. Das Outback ist hingegen nicht heller als der Ozean. Am frühen frühen Morgen des 26.6. landen wir auf dem Tullamarine Airport etwas nördlich Melbournes. Gegen 3 Uhr checken wir im Best Western Atlantis ein. Geschafft. Die Welt ist ganz schön groß!

Melbourne

Mittlerweile befinden wir uns 1 1/2 Tage auf australischem Boden. Bei einem Ausflug nach St. Kilda Beach habe ich bereits ein Highlight der endemischen Tierwelt erblicken können: Auf der Hafemole tummelt sich eine Zwergpinguinkolonie.

Weniger positiv war mein Versuch, mich beim Frühstück den örtlichen Ernährungsgewohnheiten anzupassen. Vegemite-Creme (eine Pampe, die im wesentlichen aus Hefeextrakt besteht) schmeckt wirklich noch widerlicher als ich das von meinem ersten Selbstversuch bei einer australischstämmigen Freundin in Deutschland in Erinnerung hatte. Das Känguruhsteak, das ich ein paar Tage später zum Abendessen verzehre, ist da schon deutlich leckerer.

Melbourne selbst gilt diversen Studien nach als eine der lebenswertesten Städte der Welt. Im Zentrum wird man sich hierüber zunächst wundern, denn der Central Business District gleicht im wesentlichen einer amerikanischen Großstadt: Wolkenkratzer im Schachbrettmuster und irgendwo am Rand Chinatown. Die Gastronomiepreise sind gesalzen, die Qualität des Angebots variiert zwischen „ganz ok bis gut“ und „pfuideibel“. Verlässt man den CBD allerdings, so findet man sich recht bald zwischen ein- bis zweigeschossigen Altbauten in viktorianischem Stil wieder, die durch erfreulich viele größere Grünflächen aufgelockert werden. In einer von ihnen findet man Cook's Cottage, ein aus Yorkshire hier her geschifftes kleines englisches Landhaus; In einem anderen, dem Royal Albert Park, wird ein riesiger See von Melbourne's Formel 1 Rennstrecke umrundet, auf der im Alltag allerdings ganz normaler Verkehr fließt. In einer guten halben Stunde ist man mit der Stadtbahn in St.Kilda Beach, wo man im Sommer in der Bucht von Melbourne (und vermutlich auch in Menschenmassen) baden kann.

Das Melbourne Convention and Exhibition Center ist ein moderner Glasbau direkt am Yarra River und bietet den angenehmen Komfort eines topmodernen Konferenzzentrums mit hervorragender Akustik, leichter Orientierung und tadelloser WLAN-Abdeckung. Hier verbringen wir die kommenden 1 1/2 Wochen im Dienste der Wissenschaft, aber damit möchte ich hier niemanden langweilen. Hin und wieder werden nach der Arbeit oft noch sogenannte „Refreshments“ angeboten, was nichts anderes bedeutet, als dass sich irgendwo im Foyer eine Hand voll Leute mit Tablett versteckt hat, die mit Pies oder Weingläsern bestückt sind. Bei letzteren heißt es dann, sich ranzuhalten, um zwei bis drei Gläschen zu ergattern; nicht nur wegen der relativ saftigen Getränkepreise in der örtlichen Gastronomie, sondern auch, weil Konferenzverhältnisse meiner Ansicht nach zum Teil durchaus beachtliche Tropfen geboten werden.

Wie vertieft wir während der Konferenztage in die Vorträge und Fachdiskussionen gewesen sein müssen, stellen wir am 5. Juli 2011 fest: „QUAKE HITS VICTORIA“ prangt an jenem Tag in großen Lettern auf der Titelseite des Herald. Eine alsbald durchgeführte Recherche auf der Website des U.S. Geological Survey bestätigt ein Ersbeben der Stärke 4,6 mit Epizentrum nur ca. 100 km südlich von Melbourne. Gemerkt hat es im Konferenzzentrum kaum jemand. An weiteren geophysikalischen Abnormitäten wird uns ferner in der Nacht vom 28. auf den 29. Juli eine dicke Nebelsuppe geboten, die die Spitzen der Wolkenkratzer verschwinden lässt. Auch hiervon wird am nächsten Tag ausführlich auf den Titelseiten aller Zeitungen berichtet, wodurch uns erst bewusst wird, dass dieses Wetterphänomen in Melbourne offensichtlich im Winter deutlich ungewöhnlicher ist als im fernen Kiel. Jedenfalls kann man sich nicht über mangelnde Naturphänomene beschweren, als der Didgeridoomann am 7. Juli zum Abschiedssong ansetzt. Nachdem dann noch alle Organisatoren den jeweils anderen Organisatoren gegenseitig für die Organisation der gelungenen Konferenz gedankt haben (Wenn man

bedenkt, dass die Konferenz knapp 6000 Besucher hatte, und somit so einige Leute zur Organisation des ganzen erforderlich waren, kann man sich ausmalen, dass diese Prozedur ein ganzes Weilchen Zeit in Anspruch nimmt), ist unser Urlaub eingeläutet.

Let the Road Trip begin!

Ein schnödes DIN A4-Blatt, darauf unsere Namen, Geburtsdaten, sowie die Klassen und Ausstellungsdaten unserer Führerscheine, das ganze mit einem Stempel des Vize-Generalkonsuls der Bundesrepublik Deutschland geziert. So sehen die Führerscheinübersetzungen aus mit denen wir am frühen Nachmittag das Deutsche Konsulat in einem Villenviertel in der Melbournen Vorstadt verlassen. 40 AUS-\$ oder umgerechnet etwa 30 EUR hat uns der Spaß gekostet. Klingt unverhältnismäßig teuer? Ist es aber eigentlich gar nicht, wenn man bedenkt, dass zum Ausfüllen der ordinären Formularvorlage drei vermutlich gutbezahlte deutsche Beamten ca. eine Stunde benötigten. Außerdem gibt es im Preis inbegriffen eine Stunde echtes Heimatgefühl am anderen Ende der Welt; stilecht im RAL-Farbtönen „germanisch-amts-gelb“ gehalten bietet das Wartezimmer nicht nur ein lebensgroßes Porträt Christian Wulffs, sondern auch einen ausgetrockneten Wasserspender und eine reichhaltige Auswahl an Flyern des Goetheinstituts.

Die ganze Aktion mit dem Führerschein war also im Großen und Ganzen deutlich komplizierter, als wir in unserer spätjugendlichen Naivität erwartet hatten. Somit gilt es nun keine weitere Zeit zu verlieren, sondern schnurstracks mit S-Bahn und Bus an den Stadtrand zu gelangen. Irgendwo dort soll uns die Freiheit der Straße in Form unseres reservierten Campervans erwarten. Bei jenem handelt es sich - optimistisch ausgedrückt - um eine ziemliche Schrottkarre; Knapp 350.000 Kilometer zeigt der Tacho des rundum gleichmäßig zerbeulten Vehikels, das wir am frühen Nachmittag in einem ebenso heruntergekommenen Industriegebiet an der Melbournen Niederlassung von „Wicked Campers“ in unsere Obhut nehmen. Aber genau so etwas haben wir auch erwartet und vielleicht sogar ein bißchen gewollt. Dafür hat unsere neue Unterkunft für die kommende Woche alles was wir brauchen: eine zur Liegefläche umwandelbare Sitzgruppe in der Mitte, eine kleine Pantry mit archaischem Gaskocher im Heck, vier Räder, eine verwegene Graffiti-Bemalung und einen muffig-matschigen Charme, der ein hohes Abenteuerpotential verspricht. Apropos Abenteuer: Ich darf als erstes ans Steuer. Etwas ungewohnt ist es ja schon auf der falschen Seite zu fahren. Zum Glück geht es zunächst erst einmal zur Eingewöhnung auf die Autobahn, richtung Geelong. Dort wird der Aldi am Ortseingang halb leergekauft und die Bordpantry mit einem Grundstock an Wein, Nüssen und Dosensuppen ausgestattet. Nun steht dem Road Trip wirklich nichts mehr im Wege. Unser erstes Nachtquartier schlagen wir kurz nach Einbruch der Dunkelheit auf einem Parkplatz am Strassenrand etwas südlich von Torquai auf. Ein Öffnen des Fensters offenbart: Es hört sich an wie Ozean, es sieht aus wie Ozean, es riecht wie Ozean. Es ist schließlich auch Ozean - der Südliche Ozean um genau zu sein. Und während die Brandung vor sich hin plätschert, klingt unser erster Tag auf der Straße mit Nüssen und der Flasche sehr leckeren 20-Dollar Cabernet-Sauvignon (einem der besten Aldi-Weine, den ich je aus einem Plastikbecher getrunken habe) gemütlich aus.

Welcome to the Great Ocean Road!

Am nächsten Morgen erfahren wir als wir von einem kurzen Strandspaziergang zurück kehren, dass unsere Übernachtung grob gesetzeswidrig war. Zum Glück ist der Nationalpark-Ranger so entspannt, wie man sich das von einem echten Aussie gemeinhin vorstellt. Statt einer saftigen Strafe erhalten wir eine Übersichtskarte über kostenlose Campingplätze entlang unserer geplanten Route. Und die hat einiges zu bieten: Wenige Kilometer hinter unserem Übernachtungsplatz erreichen wir einen großen die Straße überspannenden hölzernen Torbogen, der uns den ganz offiziellen Beginn der Great Ocean Road verkündet. Der Fotostopp dauert etwas länger, da wir eine Lücke zwischen den Japanerbussen abpassen müssen. Irgendwann bekommen wir es dann aber doch hin, uns werbewirksam vor dem Bogen ablichten zu lassen ohne dass dieser durch andere Fotofreunde verdeckt wird. Die nächsten gut 100 Kilometer sind wahnsinnig spektakulär und somit beneide ich Ben kein Stück darum, dass er mit fahren dran ist. Die Straße windet sich immer direkt an der Küste entlang und unter uns krachen die Wellen des südlichen Ozeans in den Kontinent. Obwohl Winter ist, haben wir schönsten Sonnenscheinwetter und in der Gischt der Brandung bilden sich bunte Regenbögen. Wir machen einen Zwischenstopp am Split Point Lighthouse und machen einen kleinen Spaziergang hinab an den Strand. Bei Lorne machen wir dann noch einen kurzen Abstecher landeinwärts in die Otway Ranges. Es ist beeindruckend, wie sich die Vegetation wenige Kilometer landeinwärts schlagartig ändert. Nach einem langgezogenen Anstieg geht es auf steiler Straße hinab zu den Erskine Falls. An den Wasserfällen gibt es dichten Kaltregenwald mit monströsen Farnen. Danach geht es wieder zurück an die Hauptstraße und weiter die Küste entlang nach Apollo Bay, wo Proviant aufgefüllt wird, denn ab hier verläuft die Great Ocean Road etwas landeinwärts und die Besiedlung wird dünner. Nach etwas Geschlängel durchs Landesinnere biegen wir auf die Stichstraße zum Cape Otway Lighthouse ab, wo wir mit 38°51'04"S den südlichsten Punkt unserer Reise erreichen. Für das Nachtlager haben wir den Blanket Bay Camp Ground auserkoren, der sich wenige Kilometer nördlich des Kapps befindet. Um zu ihm zu gelangen, müssen wir uns auf fragwürdiger Piste noch gute 5 Kilometer durch den Wald schlagen. Der Campingplatz ist naturnah gehalten, die Infrastruktur besteht lediglich aus ein paar Parkbuchten, einem Plumpsklo und einer Wasserzapfstelle. Außerdem gibt es Eingeborene: Sie sind ca. 1,35m groß, bewaffnet, und sehr scheu. Ben gelingt es dennoch Kontakt aufzunehmen, als einer derselben beim Feuerholz sammeln an unserem Camper vorbeikommt. Sie scheinen unseren Bus zu mögen. Alle Kinder mögen unseren Bus. Bei Wein und Nüssen klingt der Abend gemütlich aus. Dummerweise haben wir mal wieder eine Flasche Rotwein zu wenig gekauft, bevor wir uns der Zivilisation entzogen haben, so dass wir brüderlich teilen müssen...

Der nächste ernstzunehmende Ort ist das mittlerweile schon ca. 20 km Luftlinie entfernte Apollo Bay. Wir beschließen deshalb, am nächsten Morgen, dass Blanket Bay der ideale Ort ist, um uns auf eine Wildtiersafari zu begeben. Somit machen wir uns am frühen Morgen auf einen kurzen Spaziergang, ein paar Kilometer vom Campingplatz weg, den Great Ocean Hike entlang. Leider beschränkt sich die Ausbeute auf unserer Wanderung auf „irgendetwas das ins Gebüsch hineingesprungen ist“. Ich interpretiere den flüchtigen Schatten, der raschelnd im Dickicht verschwunden ist, optimistisch als Känguruh, gebe aber offen zu, dass es sich genauso gut um ein ordinäres Karnickel oder den Yeti gehandelt haben kann. Das etwa 1,50 m hohe Viech, dass bei unserer Rückkehr direkt neben unserem Camper im Gebüsch sitzt, ist hingegen ganz zweifelsfrei ein RiesenKänguruh. Hektisch werden Fotos gemacht. Warum in die Ferne schweifen, wenn das Wildtier speist so nah?

Von Cape Otway zu den 12 Aposteln

Weiter geht es, zunächst zurück auf die Great Ocean Road. Unsere Reiseliteratur empfiehlt im Folgenden einen Abstecher zum Ship Wrecker Beach, was uns wenig später in Teufels Küche bringen wird. Der folgende, mit wassergebundenem Schotter befestigte Streckenabschnitt wird Ben so einige Male den Angstschweiß auf die Stirn treiben – weniger in Sorge um sich als aus dem Grund, dass er (berechtigte) Bammel um unser Fahrzeug hat. Da ich normalerweise statt an viermal 20 cm Reifenbreite eher an zweimal 3,7cm gewöhnt bin, diese zudem mit 6 Bar Druckluft gefüllt sind, und mein sonst übliches Gefährt über keinerlei Stoßdämpfer verfügt, bin ich es einfach gewohnt, die Straße unter mir sehr direkt zu spüren*. Meine daraus resultierende und zugegebenermaßen vielleicht etwas zu optimistische Einschätzung geht deshalb häufig eher in Richtung „Da geht noch was...“. Nach ca. 10 Kilometern auf übelst ausgewaschener Piste taucht eine steile, schmierige Gefällestrecke mit einem Hinweisschild „Road Narrows“ vor uns auf. Wir beschließen, den Camper abzustellen und die letzten 2 km dann doch besser zu Fuß zurückzulegen. Am Ende der Straße führt eine kleine Treppe die Steilküste hinab an den Strand. Unten finden wir uns in Unmengen tosenden Schaums wieder, den der Wind uns um die Ohren weht – der Strand trägt den Namen „Devil's Kitchen“ also nicht zu Unrecht.

Wider Erwarten gelingt es uns im Folgenden die meter-tiefen Schlaglöcher die uns von der ausgebauten Hauptstraße trennen, ohne größere Schäden an Fahrwerk oder Unterboden zu bewältigen. Zurück auf der Great Ocean Road stellen wir fest, dass unsere Benzinvorräte langsam zur Neige gehen. Lavers Hill sieht auf unserer Karte nach einem stattlichen Ort aus. Außerdem zweigt dort eine Straße ab, es sollte also eine Tankstelle geben, so denken wir. Als wir irgendwann auf besagte Kreuzung treffen und außer zwei oder drei Häusern nichts erblicken, fangen wir an zu zweifeln und sehen uns schon liegen bleiben. Als ich gerade in das gegenüberliegende Rasthaus gehen will um zu Fragen, stelle ich vor, dass gut getarnt vor dessen Tür eine Zapfsäule steht. Puh, Glück gehabt! Merke: Tankstellen sind hier nicht zwingend auf Anhieb als solche zu erkennen.

So allmählich ist uns nun aber doch mal wieder nach Duschen, und somit beschließen wir am Abend mal einen Campingplatz mit etwas Infrastruktur anzusteuern. Unsere Karte und die Straßenbeschilderung sind sich einig, dass Princetown einen ebensolchen bietet, ferner finden wir, dass der „Ort“ (oder wie man in Mitteleuropa sagen würde: die handvoll Häuser im nirgendwo) am nächsten Tag einen prima Ausgangspunkt für den Besuch der 12 Apostel darstellen würde – wie wir uns sagen lassen haben einem der Highlights der Great Ocean Road. Wir finden auch so etwas, das ein bisschen aussieht wie ein Campingplatz. Immerhin steht auf der einsamen Wiese mitten in der Pampa zumindest ein verlassener Wohnwagen. Ein Schild am verschlossenen Sanitärgebäude verrät uns, dass dieser dem „Carekeeper“ gehört. Leider keeps dieser aber gerade nicht care, sondern hat sich wahrscheinlich über den Winter in den sonnigen Norden abgesetzt. Als ich mich umdrehe und zurück zum Auto gehe, entdecke ich auf der anderen Seite der Wiese dafür im Halbdunkel der fortgeschrittenen Dämmerung jede Menge braune Punkte. Beim Näherkommen stelle ich fest: etwa 1,50 m hoch, langer Schwanz, Beutel. Ich beschließe, dass das wohl eine Kängurukolonie sein muss. Ich zücke also den Fotoapparat und schleiche mich an. Als ich bis auf ca. 20 Meter heran bin werde ich bemerkt, was in einem Riesengehüpfe ausartet. Schnell werden noch ein paar Bilder in Loch-Ness-Qualität geschossen. Zu diesem Zeitpunkt – man merke sich für später – lösen die Hoppelviecher noch eine infantile Begeisterung bei uns aus.

Campingplatz 2. auch dunkel. Ebenso dunkel ist das vorgelagerte Post-Kiosk-Rezeptions-Universal-Gebäude mit Zapfsäule. Also weiter nach Port Campbell. Dort haben sie noch

die Lampen an. Nach dem Check-In können wir uns erfolgreich ins Campingplatz-WLAN einloggen. Man muss Prioritäten setzen: 3 Tage ohne Dusche geht, aber 3 Tage ohne Internetzugang – das ist schon wirklich hart. Nachdem wir unseren Status auf Facebook aktualisiert und rudimentären hygienischen Maßnahmen (Mein Mitreisender hat sich sogar Teilen seiner Gesichtsbehaarung entledigt, was ich persönlich aber schon fast für ein wenig zu viel des Guten halte), erkunden wir die Küche und stellen fest, dass diese sogar den Luxus eines Ceranfeldes bietet. Wir beschließen (O-Ton Ben) „mal richtig aufwendig zu kochen“ und machen uns Nudeln mit Tomatensoße. Passt auch prima zu Cabernet Sauvignon...

*In vielen anderen Situationen bin ich im Übrigen hingegen sogar leicht im Vorteil: Mit der linken Hand Gänge zu wechseln, stellt für mich beispielsweise keine Abweichung von der Norm dar - auch wenn ich bis heute nicht verstehe, warum die Automobilindustrie nicht endlich den Vorteil der enorm flink und präzise zu bewerkstelligen Gangwechsel bei Verwendung von [Rapidfire-Schalthebeln](#) erkennt und diese nicht auch außerhalb der Formel 1 verbaut ;-).

Zu Besuch bei den 12 Aposteln

Am nächsten Tag fahren wir zunächst etwa den halben Weg nach Princetown zurück. Aufgrund der fortgeschrittenen Stunde am vorherigen Abend mussten wir eines der Highlights unseres Road Trips zunächst links liegen lassen und erstmal schlafen gehen. Dies muss nun nachgeholt werden. Die Rede ist von den sogenannten 12 Aposteln, einer Reihe der Küste vorgelagerten Felsen die sich auf die Strecke zwischen Princetown und Port Campbell verteilen. Die nächsten 1 ½ Tage sinkt unsere Reisegeschwindigkeit auf gefühlte durchschnittlich ca. 20 km/h, denn nun weist uns circa alle 3-5 km ein Schild mit der Aufschrift „scenic lookout, turn left 300m“ an, die Hauptstraße zu verlassen und ein paar Schritte an die Klippen, hinab an den Strand, in einsame Buchten oder zu von der Brandung ausgewaschenen Felsbögen zu spazieren. Überraschenderweise ist das ganze auch am 15. Parkplatz des Tages irgendwie immernoch nicht langweilig, denn irgendwie bietet sich an jedem Lookout ein anderer interessanter Blick auf die imposanten Brecher, die von der ziemlich frischen Brise in die Kliffs getrieben werden und Australien mit jedem Auftreffen ein paar Mikrometer kleiner machen. Überall brodeln es und selbst oben ca. 40 m über Meeresniveau spritzt hier und dort nochmal etwas Salzwasser durch die Luft oder der Wind bläst einem auf einmal Unmengen an Algenschaum um die Ohren. Das ganze bringt zusammen mit den interessanten, immer wieder wechselnden Beleuchtungssituationen durch die gelegentlich von der Sonne durchbrochenen dichten Wolkendecke die Speicherkarten unserer Kameras kräftig zum qualmen. Unsere Mitmenschen zu Hause im fernen Europa müssen wohl ordentlich leiden, wenn sie sich irgendwann die zig-hundert Fotos anschauen müssen :-)

Ein paar Kilometer hinter Petersborough ist dann aber doch die letzte Bucht erreicht, dann schwenkt die B 100 ins Landesinnere ab und gegen Abend erreichen wir den kleinen Campingplatz in Kilarney, kurz hinter Warnambool.

Guck mal was da hoppelt...

Der Grund unseres Aufenthalts in Kilarney ist, dass sich wenige Kilometer von dem Campingplatz entfernt das „Tower Hill Wildlife Reserve“ befindet. Hierbei handelt es sich um einen alten Vulkan, dessen Besuch uns hauptsächlich wegen der dort angeblich üppig vorhandenen indigenen Flora und Fauna nahegelegt wurde. Somit brechen wir am frühen Morgen auf, parken unseren Camper auf einem Parkplatz am Eingang des kleinen Reservats und machen uns zu Fuß auf den Weg hinab in die Kraterlandschaft. Diese ist an sich schon recht interessant, denn die Spuren der letzten Ausbrüche drängen sich dem geologisch geschulten Auge geradezu auf. Aufgrund der Jahreszeit und der frühen Stunde sind wir fast die einzigen Besucher. Ideale Bedingungen also, um ein paar der versprochenen Tiere zu treffen. Unsere erste nicht geologische Begegnung sind – kaum dass wir das Reservat betreten haben - ein paar Wallabies. Dann ein Emu. Und noch mehr Wallabies. Plötzlich hoppelt es überall um uns rum. Auch Emus sind zahlreich vorhanden. Man hat uns also nicht zu viel versprochen. Wir grasen alle beschilderten Wanderwege ab und schaffen massenweise Hoppel/Federviechfotos zu schießen. Nach ausgiebiger Wanderaktivität zieht dann der kleine Souvenirshop unsere Aufmerksamkeit auf sich, was sich nachhaltig in unseren Kreditkartenabrechnungen bemerkbar machen wird.

Koalas fehlen uns allerdings noch auf unserer „must-have-seen“-Liste. Wir fragen den Verkäufer des Shops, ob es welche gibt. Er verweist uns auf dem Parkplatz um das Picknick-Areal direkt vor dem Shop. Und siehe da, in den Bäumen gibt es tatsächlich zahlreiche graue Fellknäule und hin und wieder sieht man diese Eukalyptusblätter knabbern. Der Ausflug nach Tower Hill hat sich somit wirklich gelohnt. Bei dem darauf folgenden Versuch am Logan Beach in Warrnambool auch noch Walbabies (nicht zu verwechseln mit Wallabies) zu erspähen müssen wir allerdings einsehen, dass wir dann doch etwas zu ausverschämt geworden sind, was mit einer Stunde sinnlosen Wartens in der frischen Brise des südlichen Ozeans bestraft wird. Immerhin gibt es einen Regenbogen, auch hübsch. Dann begeben wir uns auf einen nordostwärtigen Kurs. Auf der Suche nach ein paar Vulkankratern müssen wir feststellen müssen, dass das Hinterland des Princess Highways wenig spektakulär ist. Als die Dämmerung allmählich den Kampf gegen die hereinbrechende Nacht zu verlieren droht, schlagen wir unser Nachtlager am Nordufer des Lake Colac auf. Den Ausklang des Abends bildet eine Kombination aus einer wahnsinnig gruseligen aus Singapur importierten Nudelsuppe und einem deren Qualität kompensierenden schmackhaftem 2007er Wyndham Estate Cabernet Sauvignon.

Jodeldididödeldu...

Einen Nacht bleibt uns noch; da wir noch nicht nach Melbourne zurück wollen, entschließen wir uns nach längerem Überlegen noch zu einem spontanen Ausflug in die Berge - genauer gesagt in die Grampian Mountains. Dies erfordert zwar noch knappe 300 km Umweg, die sich allerdings im Nachhinein betrachtet gelohnt haben werden. Leider wurden die Grampians einige Monate zuvor von einem Unwetter heimgesucht, weshalb so gut wie alle Straßen immernoch gesperrt sind. Immerhin schaffen wir es auf einer seitlich in die Berge hinein führenden Stichstraße ins zentral gelegene Halls Gap vorzudringen. Wir besuchen zunächst einen Wasserfall etwas außerhalb des Ortes, dann richten wir uns auf dem Campingplatz im Ort ein. Zu dem Kängurus und Wallabies gesellen sich hier Kakadus und grüne Papageien. Überhaupt um nochmal auf das Thema Kängurus zurückzukommen: SIE SIND ÜBERALL!!! Nachdem wir am Anfang der Reise noch

verzweifelt nach ihnen gesucht haben, erscheint uns der Anblick eines Hoppelvieches mittlwerweile noch ungefähr so spektakulär wie der Anblick einer Krähe im fernen Europa. Zum Abschluss unseres letzten Urlaubstages stellen wir uns noch der alpinistischen Herausforderung und erklimmen einen Hügel südöstlich des Ortes. Eine schöne Aussicht bietet sich von hier oben noch einmal. Nach soviel sportlicher Aktivität muss der Vitaminhaushalt zum Abendessen mit einer Flasche 2009er Shiraz wieder ins Lot gebracht werden.

11565 km...

... diese Information hätte uns das Bordentertainmentssystem zu Beginn unserer Rückreise wirklich sparen können. Nachdem wir unseren Camper nicht wesentlich mehr beschadet als bei Übernahme seinen Eigentümern zurückgegeben haben, checken wir am schon fortgeschrittenen Abend des 14.07. am Tullamarine Airport für Flug EK 407 ein. Diesmal geht es nonstop direkt nach Dubai, Kuala Lumpur wird einfach so rechts liegen gelassen. Ein laaaaaanger Flug über den dunklen Indischen Ozean. Ca. 24 Stunden später erreichen wir etwas nördlich von Constanta den ersten Zipfel Europas. Mit einem 2010er Chardonay aus den Adelaide Hills zelebrieren wir unsere Rückkehr. Zu unserer Überraschung werden wir sogar vom Flughafen abgeholt.